

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

N^o 22.

(VII. Jahrgang.)

D i e n s t a g , den 26. Januar.

1836.

E i n

W e i ß n a c h t s f e s t i n R o m .

(Fortsetzung.)

Da erschien aus dem Fußboden der platten Galerie des Thurmes ein Kopf, ein blaßes Antlitz und zwei große schwarze Augen funkelten selber geblendet herauf. Lange erschien nichts weiter; bis endlich die hohe Gestalt der Wahrsagerin Marsala die letzten Stufen heraus zu den Frauen trat, aber schwieg und nicht grüßte. Sie schien ergriffen von dem Anblick der Stadt Rom, die drunten umher auf den Hügeln verbreitet im Abenddüster lag. Sie ging rund an der Brüstung langsam umher, dann blieb sie an einer Stelle unverwandt stehen, erhob ihre Arme, Feuer schoß in ihre Augen, Gluth quoll auf ihre blassen Wangen, ihre Lippen zuckten und zitterten, als Zeichen des Erbgebens oder des Brustgebens in ihr, und aus ihrem Munde rangen sich, wie aus einer Geisterhöhle, die Gefühle ihrer innern Welt hervor und empor, und das innere Weinen und Reissen und Sieden und Glühen ward zu Geheul, wie von verschlossenen ausbrechenden Stürmen, und die dämonischen Laute wurden nach und nach zu Menschenstimme, und die Stimme zu Worten, zu furchtbaren, Ohr und Herz zerreisenden Worten, und so starr gebannt da weilend und gleichsam leuchtend und unbewegt, doch rege wie eine Flamme, sprach sie gräßliche Flüche unter heißen Thränen aus, über die unglückselige Stadt. Sie sprach dann, wie jetzt sich erst besinnend, daß sie lebe, daß Rom lebe, und frug: Lebst Du noch wirklich, o Rom! Hast Du Dich nicht zu Tode geschämt, zu Tode geweint, zu Tode geblutet, zu Tode gebrannt! Du alte Leiche aus Asbest! Du Mumie der alten Tage, mit deren Brocken die Apotheker handeln — hat Dich, hat Dich Niemand erbarmend begraben! Alles kann sterben! Alles verschwinden! Du allein, du altes Elendsthier der Erde, du mußt daliegen, wie das Gerippe des todt-

Leöwen am Wege vor Simson, und Würmer haufen in Deinem Kase. Alle, die Du gemordet hast, sie sind begraben, verschwunden. Alle, die über Dich Zeter geschrien, sie schweigen nun schon Jahrtausende: Carthago schweigt, Corinth schweigt, Syrakus schweigt, Archimedes schweigt; alle die durch Dich entseelten Millionen, zu Sklaven gemachten Völker, die Männer und Weiber und Kinder mit zermalnten Herzen schweigen und ruhen; denn noch die Leichname hast Du zerquetschet, die todtten Steine hast Du noch zerstreut, und die schwarzen Brandmale an ihnen hat der tausendmal gnädig niederströmende Regen abgewaschen, damit die Erde rein erscheine von Deiner Schuld, von Deinem schwarzen Feuerblut! Und wer mußt Du seyn zu Deinem Weltgericht, zu Deiner Strafe, um alle spätern Geschlechter der Erde, selber die rasendsten Menschen immer auf's Neue durch Deine alte Folter weise und klug zu machen! O, wer mußt Du seyn, o Rom? Welche Teufelszunge vermöchte Teufelscheres zu beantworten, als mit dem Fluch: o Rom, Du mußt Rom seyn! Rom, Du mußt der Aschenkegel des Vesuvs seyn, in dessen höllischem Bauche alle edlen Metalle der Erde, Gold und Silber zu Schwefel und Pech werden, und aus dem Aschenmunde herausplappernd durch ihren umwindenden Feuerstrom die blühenden Lande der Erde zu Asche brennen. Rom, Du unsterblicher Dohse des Verfalls, aus dessen Dohsenrachen alle Weisheit der Menschen zu Dohsengebrüll verwandelt, ängstlich und Angstschweiß hervortreibend die Menschen zu Thieren macht, zu heiligen Thieren! Und nun heult aus Deinem Bauche sogar der Hildebrand, Bonic's Sohn, der Longobarde! Und was heult er gegen die Natur und gegen Gott! Aber wer hört das Dohsengeheul als Geheul des Dohsen; denn Jeder vermuthet und bedauert und beweint einen Menschen, einen heiligen Menschen — wenn es einen gibt — einen Gott, wenn es einen solchen Gott gibt, in dem glühenden Bauche, und betet an, wie die Kinder Israel das goldene Kalb, so betet es an den heiligen Doh-

sen! O Rom, Rom, Rom! tiefer kann man nicht sinken! Aber es gibt Menschen, Weiße, nicht aus Morgenland, sondern aus Abendland, aus dem ewigen heiligen Lande Gottes, die eine Wage halten über Dir, und aus Vernunft Gottes messen und wiegen und schauen, wie tief Du sinkst! wie tief Du gesunken! Und Euch, Ihr verbrannten Mauern und Steine, Euch prophezeih' ich: Ihr seyd noch nicht genug verbrannt! noch nicht zum letzten Mal! zu Asche noch nicht! Diese Wüste umher ist noch nicht wüste genug, denn es wohnen noch andere darin, als die Rohrdommel! es blüht und rankt noch anderes darin, als das Brombeergesträuch! und Nachts tönt noch anderer Laut darin, als die Eule, die Klageule über Dir! Aber getroßt! Die Rohrdommel wird kommen und hier haufen in der Wüste! Die Klageule wird kommen und klagen über Dir jede Nacht! Auch Du, Du lebendige Leiche, Du wirst begraben werden von guten menschlichen Völkern, welche Gott bewegen wird. Denn Gott ist gnädig — er wird auch Dich vertilgen, er wird Dich begraben, daß kein Menschenauge mehr ein Gebein von Dir schaut in Ewigkeit! Amen!

Nach diesen Worten war die Seele der Marsala, wie das Wetter nach Blitzen und Donnerschlägen, abgekühlt. Sie stand niedergeschlagen und wie über einen Traum erwacht, dessen Inhalt ihr die Frauen ansehen konnten. Mit ganz anderer Sprache und anderem Antlitz frug sie: Hat der Geist vielleicht von einem Dchsen gesprochen, aus welchem ein Mensch rede? Ja? Dann hat er sich verfangen, versprochen! oder Ich! Mir dünkt, als hätte ich sagen sollen: Vergillus-Mensch, aus welchem ein Dchse spricht, und dessen Worte wie Worte eines Menschen klingen! Unrecht merkt sich die Seele. Alles Andere ist mir verklungen, wie das Läuten. Doch lassen wir die ferne Hoffnung dem Todtengraber! Aber, sprach sie näher zu Livia tretend, sey Du ruhig. Ich habe Donie's Sohn getäuscht und ihm die Lüge wahresagt: Alles stehe für ihn gut, alle Zeichen am Himmel und auf der Erde, und er sey nie sicherer gewesen, als jetzt in diesen Tagen! Unbewachtes Spiel ist sicheres Spiel! Sage das dem Cenci, Deinem Manne; denn er wird spielen müssen, die neue eigene höchste Noth treibt ihn dazu! Du wirst viel leiden in dieser Nacht bis zum Morgen!

Livia frug Marsala nicht, denn sie wußte, daß nicht mehr von ihr zu erfahren war, als sie selber sagen wollte. Sie ward aber bestürzt, worauf Marsala nicht achtete, sondern Irmengard bei der Hand nahm und ihr freundlich sagte: Du aber, nun komm! Nimm Dein Kind mit, daß Du siehst, wie es den Vater sieht!

Seyd Ihr glücklich gewesen! frug Irmengard.

Da Du einmal Gold genug mitgebracht, und es nicht besser anwenden kannst, so habe ich es nicht geschont, diesen gleißenden gelben Teufel, der Unrecht zu Recht und Recht zu Unrecht macht. Hier hast Du ein kleines silbernes Schaf, das Hausamulet, das Jesulein, das unter dem Spiegel hing; das gehört der Frau des

Kerkemeisters. Wer es ihr bringt — also Du! dem wird sie einen gewissen Bischof zeigen — also Dir und dem Kinde! Ihr Mann ist in dieser Stunde zum Herrn des Papstes, zum Damiani bestellt. Also in dieser Zwischenszeit — fort! hier hinunter; zum Thor hinaus, und gleich da drüben in die Mauern, welche die Kirche des heiligen Paulus umschließen! Sage, du bringst der Signora Maria di Antonio die neuen Schuhe! Hier sind sie! Und hast Du genug gesehen, dann komme zu mir! Ich will Dich die Zukunft schauen lassen!

Marsala warf ihr noch ihren Mantel um.

Irmengard umarmte vor Freude ihre Freundin Livia, nahm den Knaben und eilte mit Marsala fort.

(Fortsetzung folgt.)

Die moderne Sappho.

(Eine lustige Scene aus der Spandauerstraße zu Berlin.)

Wenn man in Berlin vom Schloßplatz aus durch die Königsstraße geht, so stößt man bald auf ein altes räucheriges Gebäude, das Berliner Rathhaus, welches durch des seligen Hoffmann's Erzählung: »Die Brautschau« und durch L. Schneider's »Berliner Nächte« bekannt geworden ist. Vor diesem Rathhause geht eine Querstraße, welche auf Berlinisch: »Die Spandauer-Straße« heißt, und die durch den Conditor Spargnapani sich eines sehr süßen Geruchs erfreut. In dieser Straße war es mir jetzt immer öde und leer, seitdem mein lieber Angeli auf der Bahre durch dieselbe hindurchgefahren worden, und ich wollte eigentlich diese Straße jetzt immer meiden, allein ich würde gewiß wenig ästhetischen Geschmac verrathen, wenn ich nicht, wie die Berliner Dandys und Fashionables, täglich ein Paar Male durch diese Straße wandelte, mir die Lognette zierlich abwischte und auf der rechten Seite ein Haus anstarrte, aus welchem das Heil der Lyrik hervorgehen wird, oder vielmehr schon hervorgegangen ist. Dort wohnt nämlich Berlins Sappho, dort wohnt Elwine Alsfeld, welche eine Dichterin ist, wenigstens hat sie vor Kurzem ein kleines Bändchen an's Tageslicht befördert, welches sie selbst: »Gedichte« nennt, ergo muß sie eine Dichterin seyn, und über diese moderne Sappho will ich denn im Kurzen einige Worte sagen.

Die alte Frage: ob eine Frau Verse machen oder sich um die Wirthschaft bekümmern soll? könnte ich recht gut wieder aufwärmen, allein ich will lieber gleich direct den Satz aussprechen: »Jede Frau kann schriftstellern, nur soll sie nichts drucken lassen, — und wenn sie etwas drucken läßt, so soll sie sich erst etwas ästhetisches Gefühl anschaffen, um nicht Schimpf und Spott zu ernten.«

Dieser Satz findet sogleich seine Anwendung. Ob Dlle. Alsfeld in die Küche geht, weiß ich nicht, daß sie aber Verse macht, das zeigt der vor mir liegende Band ihrer Unsterblichkeit, und daß sie vom Aesthetischen so

viel versteht, wie ich vom Isländischen, das will ich gleich beweisen. Unsere moderne Sappho singt z. B. S. 75 ein Trinklied, und fängt so an:

Ich trinke gern, weil mir der Saft
Der Purpurtraube trefflich mundet. (sic!)
Wer hat die Reize nicht erkundet,
Die er verschafft?

Daß Ode. Alföld gern trinkt, kann ich ihr nicht verbieten, obschon es sich für ein junges Mädchen nicht paßt, dergleichen Leidenschaften durch den Druck allen Leuten bekannt zu machen, allein daß sie singt:

Ich trinke gern, weil ich alsdann
Den Freund noch inniger umschließen,
Noch inniger mit ihm genießen
Und freu'n mich kann!

das ist doch wirklich empörend. — Dergleichen Herzensergießungen gehören wohl in den Mund einer Hetäre und einer Bacchantin, aber nicht in den einer Dichterin. Will Ode. Alföld dergleichen Dinge denken und singen, so möge sie diese doch lieber in den innersten Kammern ihres Herzens aufbewahren! — Und nun noch das Ende dieses Weingebichts:

Und spricht einst Zeus: „Nun Wein nicht mehr,
Setz soll Dir Hebe Nektar reichen.“
So laß' ich dennoch im Erbleichen:
„Das Gläschen her!“ —

Wohl bekomm' es Ihnen, unssterbliche Elwine!

(Schluß folgt.)

Der erste Morgen in China.

Unter die wichtigsten Gebräuche des chinesischen Reiches gehören die Festlichkeiten des Neujahrs, welches ungefähr in die letzten Tage unsers Februars fällt. Das System des chinesischen Sonnen- und Mondjahrs, welches sich nach den Bewegungen und der Constellation dieser beiden Gestirne richtet, ist sehr unvollkommen, und macht der uralten Astronomie der Chinesen wenig Ehre, aber in moralischer Hinsicht gehört das Neujahrstfest unter die merkwürdigsten Feiertlichkeiten der Welt. Dieser Tag, sehr deusam der »Erste Morgen« genannt, scheint eine allgemeine gesellschaftliche Wiedergeburt zu eröffnen, und wenn Jemand eine schädliche Gewohnheit, eine gefährliche Neigung hat, so versucht er sie zu bekämpfen, um gleichsam ein neues, unschuldiges Leben zu beginnen. Alle hohen Staatsbeamten tragen ein kleines Kind auf dem Arm, das sie lieblos und als Muster aufstellen, indem sie fortwährend wiederholen, seine Unschuld sey das goldne Zeitalter des Lebens, und sie wünschten an diesem und den folgenden Tagen nur ihm zu gleichen. Alle Unterhaltungen und Gespräche, alle Besuche und Geschenke des Ersten Morgens haben dieselbe Tendenz, und dieses Fest der Unschuld dauert beinahe einen Monat. Nachher führt wahrscheinlich die Gewohnheit die Neigungen und Fehler im Siege wieder zurück, die am Jahresanfang bekämpft wurden; doch behält diese Apotheose der Kindheit etwas höchst Rührendes und Interessantes.

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Edin. im December 1835.

In Bezug auf früher in d. Bl. Mitgetheiltes erwähnen wir ebenso referendo als recensendo die Fragmente aus dem Tagebuche, betreffend meine Methode: „Menschen eines jeden Alters und Geschlechts von dem Uebel des Stotterns (Tottelns), Stammelns, Hisselns, Schnarrens (Schnatterns), Polterns, Näslins, der partiellen oder völligen Stummheit oder Sprachunsfähigkeit, sowie auch Taubstamme von der Stummheit, ohne Anwendung einer chirurgischen Operation, sanft, schnell, gewiß und dauerhaft zu befreien.“ Eine Schrift für Jedermann von Dr. Peter Joseph Schneider, correspondirendem Mitgliede des hydropathischen Gesundheitsvereins und Verfasser der bibl.-geschichtl. Darstellung der Musik der Hebräer, der „Aphorismen über Cholera Morbus oder Widerlegung aller Cholerachriften neuester Zeit,“ der „Musik und Poesie u. Nach ihren Wirkungen historisch-kritisch dargestellt, oder „System einer medicinischen Musik“ u. a. m. — Bonn, 1835. Gedruckt auf Kosten des Verfassers. Edin. in Commission bei Renard und Dübby. 8. IV und 140 S.

Schon von mehr als sieben Jahren verkündete Hr. Chartier in Aachen, Gesellschafter der Expeditionshandlung Chartier und Trüpel, in öffentlichen Blättern, daß es ihm gelungen sey, ohne Hilfe chirurgischer Operationen und der Arzneimittel, Stam-

melnde, Stotternde und an sonstigen Sprachgebrechen ähnlicher Art Leidende von ihrem Uebel sicher und schnell zu befreien. Der in seine Behandlung Tretende mußte zum Voraus — wie Hr. Dr. Schneider angibt, wir aber bis zu näherem Beweise nicht glauben — ein möglichst bedeutendes Honorar, ja zwanzig Friedrichsd'or, erlegen, und über die Art, wie ihm Hilfe werden würde, das tiefste Stillschweigen unter feierlichem Eide geloben. Die Anpreisungen, welche Hr. Chartier von seiner Curmethode allenthalben verbreitete, bewährten sich, nach unserm Autor, schlecht. Man erinnert sich, ihm zufolge, nirgend wahrer glücklicher Erfolge, wohl aber bereute man den Verlust unnütz verschwendeter Summen.

Ein anderer heilkünstlerischer Mercuriussohn, Hr. Hellermann in Mainz, sah in dem nämlichen Gewerbe eine noch wenig ausgebeutete und — bei dem häufigen Vorkommen des besonders von den Reichern verwünschten Gebrechens — einträgliches Jagd; gleich eröffnete er sie, und wenn endlich die Zeit und nicht minder die Indiscretion derer, denen man die Wörten geplündert, auch aller seiner Verheißungen Nichtigkeit aufdeckten, so mochte seine Casse doch schon eines ziemlichen Gewinns sich rühmen dürfen.

Bei dieser Lage der Dinge erscheinen die Tagebuchfragmente. Hr. Dr. Schneider vermeint, darin das von den eben

genannten Männern Angeführte auf eine keinem gegründeten Zweifel mehr Raum lassende Weise zu belegen, und beschreibt, mit einer — bei etwaiger, von uns aber nicht vorausgesetzter, Lüge — unerhörter Kühnheit, Personen und Data anführend, als Erzeugniß seiner (neuen) Methode, eine große Zahl der schwierigsten und gelungensten Heilungsfälle. — Nach seiner Erzählung übte zuerst der arabische Arzt Hr. El Aben Ezraha in London mit vielem Glücke die Heilkunst der Sprachgebrechen, wenn diese nicht in Fehlern des Organismus ihren Grund hatten, und ward von der Universität zu Oxford, die (eben so wie der königl. Hof) den Werth seiner Verfahrensweise anerkannte, zum Professor der Kunst, Stammler und Stotterer zu heilen, ernannt. Als er nach dem Morgenlande zurückkehrte, vertraute er seine als Geheimniß bewahrte Methode dem Hrn. Dr. Robinson aus Reg, dessen Verdienste die Universität zu Cambridge ebenfalls den von ihrer Schwesteranstalt dem Araber beigelegten Titel verlieh, und dieser Arzt gab, als er auf einer Reise durch Deutschland, Bonn im April d. J. berührte, seine Heilart an den in Poppelsdorf wohnenden Hrn. Dr. Schneider ab. — Ganz von Grunde entblößt scheinen uns schon jetzt die Schneider'schen Behauptungen nicht zu seyn, da man ihn — obgleich er mit dem königl. Herrn Medicinalbeamten zu Bonn (vergl. l. c. S. 26 ff.) offenen Streit führt, und die Universität ihn natürlich auch nicht in's goldne Buch schreibt — seine Heilmethode ruhig üben läßt, und deren gewerbmäßige Anwendung doch, wenn sie auch wegen des Mangels chirurgischer Operationen und Arzneien nicht unter das wider die Laien bestehende Verbot der medicinischen Praxis fällt, offenbar, im Falle eines bloßen Charlatanismus, das Vergehen der Prellerei (nach dem Art. 405 unseres Strafgesetzbuches) bildete. Daß aber Hr. Dr. Schneider, der nach seiner eignen Schrift sich die größte Mühe gibt, die glücklichen Curen durch die Geheilten selbst zur öffentlichen Kunde zu bringen von 629 angeblich bis zur Herausgabe seines Buchs (29. Juli d. J.) hergestellten, eben diesem Buche zufolge, nur eilt vermochte, ihm Dank in Tagesblättern abzustatten, spricht stark gegen ihn.

Die Zahl von sechs hundert neun und zwanzig bis zum Schlusse Juli d. J. hergestellten hatten wir übrigens für sehr übertrieben; nach einer in der Beilage Nr. 4. des Buchs, vom Hrn. Verf. selbst abgegebenen Erklärung heilte er bis in den Juni d. J. hundert neunzehn Personen, also von da ab bis zu jenem Zeitpunkte, in weniger als sechzig Tagen, fünf hundert zehn Personen, was eine durchschnittliche Herstellung von siebenzehn Personen auf zwei Tage, und wenn Hr. Dr. Schneider sich täglich 12 Stunden ausschließlich mit Kranken beschäftigt, für die ganze Behandlung eines Kranken die Durchschnittzeit von ungefähr 1½ Stunden gibt. Und warum befreit Hr. Dr. Schneider denn nicht die schon, wie S. 62 der Schrift die Anmerkung lehrt, längere Zeit in seinem Hause befindliche Magd von deren Sprachübel?

Hr. Dr. Schneider hat die Veröffentlichung seiner Kunst gegen eine Entschädigungssumme dem königl. Ministerium der Medicinalangelegenheiten angetragen, und dieß mit Beobachtung

des Erfolgs der neuen Methode den Hrn. Kreisphysiker zu Bonn beauftragt. Wir erwarten das Ergebnis*).

Berkennen läßt sich übrigens der Werth mancher über den Taubstummennunterricht von dem Hrn. Verf. gemachten treffenden und gewiß von Jedermann zu beherzigenden Erwähnung nicht. Er eifert dagegen, daß man mit unsäglichlicher Qual für die Taubstummten, denselben die ihnen doch so wenig nützliche Zungensprache lehre; er sucht auszuführen, daß man dieselben unrichtiger Weise als unheilbar betrachte, da doch die Möglichkeit, das Gehör ihnen zu geben, feststehe, — daß die Kunst, dieselben zu lehren, keineswegs mit so ungemeinen Schwierigkeiten, als man sich vorstelle, verbunden, und es also wünschenswerth erscheine, diese Unglücklichen, welche nicht alle in Taubstummenninstituten Platz fänden, in den gewöhnlichen Schulen mit zu unterrichten, — daß sie in letztern überdies, wenn sie das Gehör einigermaßen wieder erlangt und zu sprechen begonnen, in dem Anblicke der um sie herum redenden, des Fingeralphabets unkundigen Mitschüler und in der dadurch erhöhten Mittheilungskunst, einen Sporn zu angestrenzterer Sprechübung gewönnen.

Hr. Dr. Schneider mag besonders darin Recht haben, daß er in den Sprachgebrechen einen von den Ärzten bis jetzt ziemlich vernachlässigten und doch hochwichtigen Gegenstand der Heilkunde sieht; — daß er mit seinem neuen Cursystem kühn aufsteht, und es durch Wort und Schrift in der größtmöglichen Ausdehnung bekannt zu machen trachtete, bringt wenigstens den Nutzen, daß die Aufmerksamkeit, welche das Publicum der An gelegenheit schenkt, die Ärzte zur Prüfung der neuen Heilmethode und zur Selbstforschung über dieselbe zwingt. Die Ursachen des Uebels und dessen auf diese basirten Arten untersucht Hr. Dr. Schneider schon sehr genau, und seine Schrift enthält recht wissenswerthe Notizen über die Geschichte der Stammel- und Stottergebrechenbehandlung.

Den Lesern der Fragmente würde der Hr. Verf. einen angenehmen Dienst erwiesen haben, wenn er mit der Pathologie und Therapie seiner an allen möglichen Sprachübeln leidenden Darstellung sich etwas beschäftigt, und seine franke Sagsbildung, eben so wie die ihm so sehr an's Herz gewachsene Menschheit, von Stammel und Poltern, und allenfalls noch von Verkrüppelung und Auswuchs geheilt hätte. — Einiges Studium unserer Staatseinrichtungen möchte ihm auch anzurathen seyn, er würde dann wenigstens die Herren Bürgermeister über seine Curen keine „gerichtliche Acte“ (z. B. S. 29 l. c.) aufnehmen lassen. — Nachdenken über das Verhältniß unseres geistigen Princips zum körperlichen Organismus lehrt ihn nicht minder, daß Schläffheit der Zungenbänder schwerlich — Uebereilung der Gedanken erzeugt. A. Rittinghausen d. J.

*) Wir wiederholen hier die kaum nöthige Bemerkung, daß wir in unsern Beurtheilungen nur der Wahrheit, als unverrücktem Leitstern folgen. Wir fällen unser Erkenntniß auf den Grund der in den Fragmenten vorgelegten Beweisstücke. Hr. Dr. Schneider verschaffe uns Ueberzeugung von der Realität seiner angeblichen Entdeckung, und — gleich wird er uns ganz auf seine Seite treten, und warm seine Vertheidigung übernehmen sehn.